

Mannheimer Geschichtsblätter

remmagazin 18/2009

Herausgeber

Prof. Dr. Hermann Wiegand

Prof. Dr. Alfried Wiczorek

Dr. Claudia Braun

PD Dr. Wilhelm Kreutz



„Mannheim“
 Ansicht der Stadt vom
 linken Rheinufer aus
 Nürnberg, 1740/1742
 Kupferstich, kombiniert
 mit Radierung
 rem, Sammlung Bassermann

Solche Ansichten der
 Stadt Mannheim wurden
 vom Mannheimer Alter-
 tumsverein gesammelt.
 Heute gehören sie zu den
 Grafikbeständen der rem.

Editorial

Dank an ...	05
Grußwort zum 150-jährigen Jubiläum	06
Vorwort der Herausgeber	07

MAV-Wissenschaft

Chronologie zur Geschichte des Mannheimer Altertumsvereins Hermann Wiegand	8
Ein Geschenk für die rem während des Festaktes zum 150-jährigen Jubiläum	14
Vereine und Feste im 19. Jahrhundert Dieter Langewiesche	15
Johann Philipp Zeller – Gründer des Altertums- vereins und Mannheimer Mundartdichter Hermann Wiegand	24
Ein neuer Blick auf die Leistung der Gründer- generation Christoph Popp	29
Ausstellung zum 150-jährigen Jubiläum des Mann- heimer Altertumsvereins im Zeughaus Andreas Krock	42
Florian Waldeck Mannheimer Ehrenbürger und Träger der Schiller- plakette Sebastian Parzer	45
Blitzableiter und Lyrik Johann Jakob Hemmer als Dichter Gerhard Bauer	55
Der Einsatz von französischen Rekognoszierungs- ballons über Mannheim während der Revolutions- kriege Rudolf Wolf	67

rem-Wissenschaft

Prunkdecken – Deckenprunk Zwei Plafonds aus der Zeit des wilhelminischen Kaiserreichs Matthias Mayerhofer	77
Fotografien von einer Grand Tour Die Reise von Carl und Anna Reiß durch China und Japan im Jahr 1893 Stephanie Oeben	85
Nachtrag zum Ausstellungskatalog „Ein Schön- geist in diplomatischen Diensten. Druckgrafik und Zeichnungen von Stephan von Stengel (1750–1822)“ Henner-Wolfgang Harling und Andreas Krock	98
Italiensehnsucht Künstlereindrücke im 18. und 19. Jahrhundert Andreas Krock	99
Der Mannheimer Altertumsverein am Beginn der archäologischen Forschung: Am Beispiel des Atzel- berges bei Ilvesheim Dirk Hecht	109
Die Krieger mit dem Ango und das merowingische Worms Ursula Koch	115
Über eine bandkeramische Kinderbestattung aus Edingen, Rhein-Neckar-Kreis Wilfried Rosendahl, Viktoria Oelze, Kurt W. Alt und Klaus Wirth	119

rem-Highlights

Schillerdenkmal und Schillerstatuette Liselotte Homering	123
Eros im Mannheimer Hafen Claudia Braun	126

„Blick auf Capri“, eine Zeichnung aus dem Jahr
1827 von Theodor Leopold Weller
Andreas Krock | **129**

Ein Dolch aus Ilvesheim
Klaus Wirth | **132**

rem-Aktuell

Kulturbericht der rem für das Jahr 2008
Eva-Maria Günther | **139**

Schulung für Mitarbeiter der türkischen Kunsttrans-
portfirma Benice Nakliyat in den rem
Silvia Rückert | **144**

Das Forum Internationale Photographie der rem im
Herbst 2009 | **145**
Die Berliner Mauer - Fotografien und Zitate
Orogenesis: Landschaften ohne Erinnerung
Am Fuße der Akropolis - Das Licht von Hellas
Claude W. Sui

Eleganz in Porzellan - eine Einladung zum Sehen
Luisa Reiblich | **150**

Erster Mannheimer Crossover Composition
Award am 18. September 2009 in den rem ver-
liehen
Liselotte Homering | **153**

Alexander der Große und die Öffnung der Welt.
Asiens Kulturen im Wandel
Nicola Crüsemann | **154**

Das Gold der Steppe. Fürstenschätze jenseits
des Alexanderreiches
Ellen Kühnelt | **156**

Impressum

Der Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins im
Jahr 2009 | **158**

Impressum | **159**

Dieter Langewiesche

Vereine und Feste im 19. Jahrhundert¹

„Wir wollen einen Verein bilden, Menschen zu werden“, so lesen wir 1845 bei Stephan Born; wenige Jahre später, in der 48er Revolution, stand er an der Spitze der „Arbeiter-Verbrüderung“, der ersten großen Arbeiterorganisation in Deutschland, - ein Verein.² Heute würde ein solcher Ausspruch wahrscheinlich belächelt. Damals sprach er eine allgemeine Überzeugung aus: einen Verein bilden, um Mensch zu werden. Gemeint ist: zu einem Menschen, der für sich selber verantwortlich ist, der nicht mehr in einer Gesellschaft lebt, in der jedem der Platz durch Geburt und Herkunft zugewiesen wird.

Die Zeitgenossen haben sensibel beobachtet, wie damals eine neue Form von Gesellschaft entstand, sie suchten zu ergründen, wohin diese Entwicklung führen werde und wie sie selber davon betroffen sind. Über ihre Gesellschaftsdiagnosen stritten sie erbittert. Doch trotz der unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Zukunftserwartungen, die in dieser Debatte sichtbar wurden, gab es eine Gemeinsamkeit, die hinweglief über alle Trennlinien, soziale, religiöse, politische: Die neue Gesellschaft, die im Werden ist, sie braucht den Verein. Warum?

Der Schriftsteller Berthold Auerbach, seine „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ haben ihn 1843 berühmt gemacht, gab 1846 eine Antwort, in der er die „freien Vereine“ verschmolz mit der „Lebensfrage der Civilisation“.³ „Der moderne Staat löste den auf Ständewesen und Zunftgliederungen gegründeten auf“ und ist immer noch dabei, dies zu tun. „Freie Konkurrenz nach allen Seiten, gleiche Berechtigung Aller und daraus folgende allseitige Freiheit des Individuums, ist Prinzip des neuen Staats- und Gesellschaftslebens.“ Was ist zu tun, fragt er, was ist zu tun, um „die losen aus einander fallenden Blätter zusammenzuhalten“? Das Bürgertum zerfasere „atomistisch in Individuen“. Doch er sieht bereits neue Bindungen entstehen: „Das neue Leben ringt [...] nach neuen Formen, in denen es gilt, die Eroberungen der Neuzeit, die freie Konkurrenz, das freie Individuum zu wahren und dabei eine Gemeinsamkeit herzustellen, in der jene geregelt und diese in organische Verbindung mit anderen gebracht werde. Der letzte Zweck des staatlichen

Gemeinlebens ist das freie Individuum, dieses soll und muß erhalten werden bei der organischen Verbindung der Einzelnen.“ Und das ermöglicht, davon zeigt sich Auerbach 1846 überzeugt, der freie Verein.

Berthold Auerbach, der Jude aus dem Königreich Württemberg, der nicht Rabbiner wurde wie sein Vater, sondern Schriftsteller, ging diesen Weg. Als junger Mann schon engagierte er sich in einem Studentenverein, der württembergische Staat beschuldigte ihn deshalb, einer „hochverrätherischen Verbindung“ anzugehören und verurteilte ihn zu einer Haftstrafe auf dem Hohenasperg⁴, später nahm ihn eine Freimaurerloge auf.

Als Jude gemeinsam in einem Verein mit Nichtjuden, das war nicht selbstverständlich damals. Ebenso wenig wie bei Katholiken und Protestanten, Arbeitern und Bürgern, Kaufleuten und Handwerkern, Unternehmern und Angestellten, Männern und Frauen. Programm und Wirklichkeit stimmten in aller Regel nicht überein. Der Verein, die freie Stätte freier Menschen, die sich nach eigener Wahl zusammenschließen. Ja, doch dieser Zusammenschluss folgte sozialen Regeln, die, meist ungeschrieben, mitunter aber auch in den Vereinsstatuten niedergelegt, darüber entschieden, wer dazu gehörte und wer nicht.

Welche Regeln das waren, wie sie wirkten, das möchte ich Ihnen nun ein wenig vor Augen führen, für das 19. Jahrhundert, in dem auch der Mannheimer Altertumsverein gegründet worden ist.



Abb. 1
Der Festredner Prof. Dr. Dieter Langewiesche beim Festakt zum 150-jährigen Bestehen des Mannheimer Altertumsvereins

Vereine und Feste im 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert war ein vereinseliges Säkulum.⁵ Damals begann die große Zeit des Vereins, und sie dauert bis heute. Was so lange lebendig bleibt, muss bedeutsam sein für die Gesellschaft. Ohne den Verein würde ein gewichtiges Bindeglied zwischen Menschen fehlen. Einem Verein anzugehören, gibt das Gefühl, nicht fremd zu sein. Wer sich in dem Ort, in dem er lebt, einfügen will, wer dazu gehören will, der geht auch heute noch in einen Verein, nicht selten in mehrere. Die Eingliederung von Zuwanderern, von Fremden, ihre Integration vollzieht sich nicht zuletzt über die Vereine.



Abb. 2
Das Achenbachische Kaffee-Haus in Mannheim war das Versammlungslokal der ortsansässigen Harmonie-Gesellschaft. Aquatinta von Carl Kuntz, um 1805
rem

Findet ein Fremder Zugang zu lokalen Vereinen, dann weiß man, nun ist er kein Fremder mehr, er ist aufgenommen in die lokale Gesellschaft. Oder in bestimmte Teile von ihr. Wenn sich Minderheiten in eigenen Vereinen organisieren, so kann auch das integrieren. Es kann aber auch ein Zeichen für Separation sein, ausgehend von der Mehrheit oder von der Minderheit oder von beiden. Das ist oft schwer zu entscheiden. Ich werde noch Beispiele geben.

Die Mitgliederlisten von Vereinen enthüllen, wer von der lokalen Gesellschaft angenommen wird, welchen Platz man in ihr einnimmt. Vereinsmitgliedschaften lassen sich als Spiegel sozialer Hierarchien und gesellschaftlicher Veränderungen lesen. Das war auch im 19. Jahrhundert so. An den Vereinen lässt sich erkennen, ab wann Arbeiter den Anspruch erhoben, vollwertige Bürger zu sein, oder

ob Katholiken in einer vorwiegend evangelischen Stadt als erkennbare Gruppe auftraten, eine Gruppe, die mit ihren Vereinen und Festen dem gesamten Ort signalisiert: wir gehören dazu, aber wir folgen unseren eigenen Werten und Lebensformen. Das Gleiche gilt natürlich auch umgekehrt: für Protestanten in katholischen Orten. Oder für Juden. Schlossen sich Juden in eigenen Vereinen zusammen? Fanden sie Aufnahme in nichtjüdische Vereine? Ab wann? Ab wann nicht mehr? Welche Juden wurden aufgenommen, welche nicht? Das sind wichtige gesellschaftliche Fragen, auf die Vereinsgeschichten Antworten geben. Wenn sie gut sind.

Man könnte entlang der Vereine eines Ortes eine lebendige Geschichte von Eingliederung und Ausgrenzung schreiben, Entwicklungen, die viel über die Gesellschaft aussagen. Zum Beispiel über ihre Haltung gegenüber Frauen. Ab wann gründeten diese eigene Vereine oder konnten in bestehenden Männervereine eintreten? Die Frage, wie aus Frauen gleichberechtigte Bürgerinnen geworden sind, welche Bereiche der Öffentlichkeit sie sich eroberten und welche ihnen länger verschlossen blieben, solche Fragen nach der Emanzipation von Frauen und nach deren Grenzen in den letzten zwei Jahrhunderten müssen nicht zuletzt an die Vereinsgeschichte gerichtet werden.

Die Geschichte der Vereine, gleich, welcher Art, welche Aufgaben sie sich stellen, ihre Geschichte liest sich wie eine Art historisches Barometer. Es zeigt Wohlbefinden, und es zeigt Störungen einer Gesellschaft. Deshalb ist die Geschichte von Vereinen für den Historiker nichts Nebensächliches. Sie führt vielmehr in die zentralen Entwicklungen von Politik, Gesellschaft, Kultur.

Begonnen hat diese Entwicklung im 18. Jahrhundert, das volle Ausmaß, so wie wir es heute noch kennen, erreichte sie im Laufe des 19. Die Vereine, oder Assoziationen, wie unsere Vorfahren gerne sagten, sie gehören zu den Fundamenten der neuen, der modernen Gesellschaft, die damals entstand.

Den Verein könnte man das Glaubensbekenntnis der nachständischen Gesellschaft nennen, jener Gesellschaft also, die sich seit dem 18. Jahrhundert herauszubilden begann. Die Ständegesellschaft, die sich seit damals auflöste, mächtig vorangetrieben, dieser Auflösungsprozess, durch die Französische

Dieter Langewiesche

Revolution, die Ständegesellschaft hatte keineswegs gesellschaftliche Mobilität verhindert, aber sie fügte doch die Menschen in feste Traditionen ein. Diese Traditionen beengten, sie verliehen aber auch Sicherheit. Das alles verlor nun langsam seine Kraft. Vieles trug dazu bei: nicht nur die neuen kulturellen und politischen Selbstverwirklichungsansprüche, die nun von den Bürgern gestellt wurden, und mehr und mehr auch von Bürgerinnen. Eine Vielzahl gesellschaftlicher Entwicklungen kam hinzu. Ich nenne nur die mächtige Bevölkerungsexplosion, die damals große Teile Europas in Hunger und Elend zu stürzen schien, die beginnende Verstädterung, die großen Wanderungsbewegungen, die Millionen von Europäern, darunter im 19. Jahrhundert über fünf Millionen Deutsche, in die Welt trieben, vor allem nach Amerika, als Wirtschaftsflüchtlinge! Die politischen Emigranten stellten nur eine sehr kleine Minderheit.

Die Gesellschaft schien sich aufzulösen, sie verlor ihre frühere Gestalt. Deshalb suchten die Menschen nach neuen, angemesseneren Konstruktionen, um die Gesellschaft nicht in lauter Einzelteile zerfallen zu lassen, nachdem die alten Pfeiler nicht mehr trugen. Im Verein meinten die Menschen, diese neue Bauform der modernen, der nachständischen Gesellschaft gefunden zu haben.

In den Verein neuer Art wurde man nicht hineingeboren, in ihn trat man aus eigenem Willen ein. Er wurde für bestimmte Zwecke gegründet, man konnte ihn verlassen, er konnte aufgelöst werden. Vor allem: er umfasste und band nicht mehr den Menschen in seiner gesamten Lebensführung. Das war ein gewaltiger Unterschied zu den Verbänden alter Art, den ständischen Korporationen, etwa den Zünften. Auch der neue, der moderne Verein forderte von seinen Mitgliedern ein ehrsam Leben. In manchen Vereinen konnte man sich nicht selber bewerben, man musste empfohlen werden, und über die Aufnahme stimmten die Mitglieder geheim ab. Wer dabei durchfiel, konnte in seinem Ort sozial gebrandmarkt sein. Aber er konnte sich auch zur Wehr setzen, mit anderen einen neuen Verein gründen. Das ist sehr oft geschehen. Das charakterisiert diesen neuen Organisationstypus Verein: eine Gründung von Menschen, die über sich selbst bestimmen, gemeinsam mit anderen, aber nicht an sie und den Verein gefesselt. Man konnte

zur Konkurrenz gehen oder diese Konkurrenz selber gründen. Man konnte auch ohne Verein leben. Aber dann war man ein Außenseiter in der Stadt, in der man lebte. „Wer jetzt nicht wenigstens einer geschlossenen Gesellschaft angehört, wird [...] zum Gesindel oder zur Canaille gerechnet“, heißt es 1833, ein wenig übertreibend, in einer Ortsbeschreibung Münchens.⁶ Der moderne Verein war ein Geschöpf der Stadt, der Ort, an dem die Moderne entstand.

Viele Menschen haben damals, als das alles noch neu war, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, intensiv darüber nachgedacht, welchen Zwecken diese neue Form der Organisation dient, warum die Gesellschaft sie braucht. Die Begründungen fielen unterschiedlich aus, je nach Art des Vereins, den man vor Augen hatte, nach den Zielen, die man mit ihm verfolgte, unterschiedlich auch hinsichtlich der Lebenssituation, aus der man die Gesellschaft betrachtete. Doch alle waren überzeugt: der Verein ist unentbehrlich, um die neue Gesellschaft zu formen. Drei Beispiele:

1843 hieß es in einem Aufruf des Turnvereins in Köln: „Einer der größten Fortschritte unserer Zeit ist, daß alles Große, ja nur irgendwie bedeutende nicht mehr ausschließlich den Fürsten oder dem zufälligen Wohlwollen reicher Mäcenaten überlassen“ werde, „sondern den vereinigten Kräften Vieler, der Association der Gleichdenkenden sein Entstehen“ verdankt.⁷ Hier erhält die Vereinsidee eine Spitze gegen „die dort oben“, gegen die Herrschenden und die Reichen.

Andere blickten auf die Art, wie die moderne Gesellschaft Werte erzeugt, materielle und immaterielle Werte. So hieß es 1845 in einer Vereinsdebatte, die Leser einer Frankfurter Zeitschrift miteinander führten: „Unsere Zeit ist die Zeit der Association! [...] Theilung der Arbeit ist ein weiterer Charakterzug unserer Zeit, und diese Theilung der Arbeit betrifft nicht bloß die industriellen Erzeugnisse, sondern auch auf dem Felde der Wissenschaft hat man sie als fördernd und am meisten fruchttragende erkannt.“

Muß es nicht dem oberflächlichen Beobachter ganz paradox erscheinen, daß man sich für gewisse Zwecke associirt und auf der andern Seite Theilung der Arbeit als am meisten fördernd erklärt, und dennoch steht Beides in dem folgerechtesten Zusammenhang.“⁸